

ZWISCHEN DEN KULTUREN VERLOREN?

Hybride Identitäten entwickeln sich in der Auseinandersetzung mit unterschiedlichen sozialen und kulturellen Kontexten. Dabei stellt sich die Frage nach der Gestaltung eines Lebens zwischen verschiedenen Kulturen. Laut der These des Kulturkonfliktes bleiben Menschen im Aufprall von Kulturen gefangen. Die Auseinandersetzung mit unterschiedlichen sozialen und kulturellen Kontexten führt folglich zu einem Orientierungsmangel und Verhaltensunsicherheit. Dem widerspricht die These der kulturellen Navigation. Diese geht davon aus, dass Individuen kulturelle Differenzen aktiv bewältigen können. Sie befinden sich nicht zwischen den Kulturen verloren, sondern finden ihren eigenen Weg in einem Meer unterschiedlicher Deutungsangebote und Lebensweisen.

Kulturelle Navigation statt Kulturkonflikt

„Für einige wird wohl auch eine Art innerer Kompass daraus: Wer einen solchen besitzt, für den wirkt die Vielfalt der Welten nicht verwirrend oder verstörend, denn er kann damit umgehen, kann selbst navigieren, einen eigenen Kurs steuern.“
(Beck-Gernsheim 2004: 92)

Die Kulturkonfliktthese steht in Zusammenhang mit der Marginalitätstheorie der Chicago-Schule. So geht Park (1928, zit. n. Heckmann 1981) davon aus, dass Kulturen in einem antagonistischen Verhältnis zueinander stehen. Personen mit Migrationshintergrund befinden sich somit am Rande zweier Kulturen. Sie können weder mit der Herkunftskultur brechen noch werden sie in der Aufnahmegesellschaft vollkommen akzeptiert. Es handelt sich um marginale Personen. Marginale Personen sind Grenzgänger, Menschen, die sich zwischen den Stühlen befinden. Ihre Zugehörigkeit ist ungeklärt. Diese Überlegungen werden von Stonequist (1961; s. auch Heckmann 1981) aufgenommen und weiter entwickelt. Stonequist definiert Marginalität als das Ergebnis ungeklärter Zugehörigkeit und Orientierungslosigkeit aufgrund eines Kulturkonfliktes. Auf dieser Grundlage definiert er den Persönlichkeitstypus einer marginalen Person. Marginale Personen haben ein gespaltenes Selbst. Sie zeigen Verhaltensunsicherheit, Stimmungs labilität, Entschlusseslosigkeit, Orientierungszweifel, Handlungsbefangenheit, Gefühle der Isolierung, Machtlosigkeit und Minderwertigkeit.

Die Kulturkonfliktthese und die Marginalitätstheorie wurden stark kritisiert. Eine erste Kritik wendet sich dabei gegen die Vorstellung, (nationale)

Kulturen seien einheitliche und abgeschlossene Systeme, die sich im Widerstreit befinden. Im Gegenteil, nationale Kulturen sind grundsätzlich heterogen und hybrid. Demzufolge gibt es nicht nur Differenzen und Widersprüche zwischen, sondern auch innerhalb von Kulturen. Das heißt, man kann nicht davon ausgehen, dass Personen mit Migrationshintergrund eine größere kulturelle Vielfalt als monokulturell erzogene Menschen erleben. Darüber hinaus gibt es zwischen (nationalen) Kulturen auch keine absoluten Differenzen. Man kann zwar Aspekte erkennen, die Kulturen voneinander trennen. Man kann andererseits aber auch Elemente beobachten, die Kulturen miteinander teilen. Den absoluten Gegensatz zwischen Kulturen gibt es nicht. Die Konfrontation von Kulturen entspricht vielmehr einer Konstruktion, die sich von der Gegenüberstellung von Stereotypen bedient und den Kulturkonflikt gewissermaßen erst herstellt.

Andererseits erklären Kulturkonflikt und Marginalitätsthese nicht die Tatsache, dass die Mehrheit von Personen mit Migrationshintergrund kein Marginalitätssyndrom zeigt. Das Problem der Marginalitätstheorie liegt dabei u.a. in der Auslegung der ersten Untersuchungen über Migration in den Vereinigten Staaten, die klinisch orientiert waren und vorwiegend im Rahmen psychiatrischer Einrichtungen durchgeführt wurden (Ward/Bochner/Furnham 2001). Darüber hinaus wird im Rahmen der Marginalitätsthese stets von Einwandererminderheiten im Kontext einer dominanten Mehrheitskultur ausgegangen. Die Kulturkonfliktthese verschleiert dabei die Konsequenzen sozialer Ausgrenzung. Nicht der Kulturkonflikt, sondern Rassismus und Diskriminierung sind das Problem (vgl. Auernheimer 1988; Kalpaka 1986; Kalpaka/Räthzel 1990). Gefühle der Machtlosigkeit und Minderwertigkeit stehen in diesem Zusammenhang vielmehr in Verbindung zu der Erfahrung von Diskriminierung als in Bezug auf die Auseinandersetzung mit kulturellen Differenzen.

Kulturelle Navigation steht im Gegensatz zu Kulturkonflikt und Marginalitätsthese. Sie geht nicht von einheitlichen und abgeschlossenen Kugeln Kulturen aus, die sich gegenseitig abstoßen, sondern findet im Rahmen hybrider Kulturen statt. Kulturelle Navigation erkennt in dieser Hinsicht, dass (nationale) Kulturen heterogen sind und sich in einem komplexen Verhältnis zueinander befinden, das nicht auf einen trennenden Graben reduziert werden kann. Darüber hinaus besteht kulturelle Distanz nicht nur zwischen, sondern auch innerhalb (nationaler) Kulturen. Das bedeutet, dass kulturelle Navigation sich nicht nur auf eine Auseinandersetzung mit Differenzen zwischen nationalen Kulturen bezieht, sondern auch innerhalb einer nationalen Kultur zwischen verschiedenen sozialen und kulturellen Kontexten stattfinden kann. Dabei kann man nicht *a priori* davon ausgehen, dass Differenzen zwischen nationalen Kulturen größer sind als Differenzen innerhalb nationaler kultureller Systeme. Kulturelle Distanz kann nicht objektiv zwischen Kulturen festgelegt werden, sondern entspricht einer subjektiven Interpretation, die von Person zu Person anders ausfallen kann.

Kulturelle Navigation widersteht weiterhin der Auffassung, dass Menschen mit Migrationshintergrund kulturellen Differenzen ausgeliefert sind. Kulturelle Navigation betrachtet Personen als aktive Subjekte, die kulturelle Differenzen erfolgreich bewältigen können. In diesem Zusammenhang steht kulturelle Navigation in Verbindung mit Stressbewältigungstheorien und gegenwärtigen Erkenntnissen aus der Akkulturationsforschung. Das heißt, kulturelle Navigation geht davon aus, dass eine Auseinandersetzung mit kultureller Differenz Stress erzeugen kann. Das Ausmaß des Kulturschocks hängt dabei von der subjektiven Erfahrung kultureller Distanz ab. Dabei darf Kulturschock nicht mit Kulturkonflikt verwechselt werden, da Kulturschock durch Stress aufgrund kultureller Differenz verursacht wird und normalerweise nach einer gewissen Zeit erfolgreich bewältigt wird. Kulturkonflikt meint dagegen einen permanenten Antagonismus zwischen Kulturen, der laut Definition nicht überwunden werden kann.

Des Weiteren darf kulturelle Navigation nicht mit Assimilation verwechselt werden. Kulturelle Navigation betrachtet Individuen als autonome Subjekte, die ihren Weg zwischen unterschiedlichen Bedeutungsstrukturen und Lebensweisen je nach Kontext und Situation selbst bestimmen. Es ist also die Person selbst, die je nach Kontext und Situation entscheidet, welche Kultur sie als Orientierungsrahmen verwendet. Die Richtung ist in dieser Hinsicht nicht von vornherein festgelegt, sondern wird im Prozess der Navigation je nach Bedarf immer wieder neu bestimmt. Das ermöglicht die notwendige Flexibilität, um mit unterschiedlichen kulturellen und sozialen Kontexten erfolgreich umgehen zu können. Menschen mit Migrationshintergrund sind in dieser Hinsicht nicht zwischen Kulturen verloren. Sie sind nicht orientierungslos. Sie finden vielmehr einen eigenen Weg zwischen unterschiedlichen kulturellen und sozialen Kontexten. Oder anders ausgedrückt, sie steuern einen eigenen Kurs in einem Ozean diverser Bedeutungen und Verhaltensvorgaben.

Kulturelle Navigation kann in Verbindung mit einem Kontextwechsel in Erscheinung treten. Aus der Sicht hybrider Kulturen können Kontextübergänge sowohl zwischen nationalen Kulturen als auch innerhalb nationaler Grenzen stattfinden. Das heißt, man kann zwischen kultureller Navigation in der Migration und kultureller Navigation im Übergang unterscheiden. Darüber hinaus kann man kulturelle Navigation aber auch im alltäglichen Leben erkennen. Das entspricht der kulturellen Navigation im Alltag. Ich wende mich zunächst der kulturellen Navigation im Rahmen von Migration und Übergang zu.

Kulturelle Navigation im Rahmen von Migration und Übergang

Wie vorher angemerkt wurde, stellen Migration und Übergänge wichtige Anhaltspunkte für Differenzerfahrungen dar. Differenzerfahrungen, die durch einen Kontextwechsel zustande kommen, wurden im Rahmen dieser Arbeit als situative Differenzerfahrungen bezeichnet. Situative Differenzerfahrungen umfassen dabei sowohl die Auseinandersetzung mit einem fremden sozialen

und kulturellen Kontext (alles ist anders) als auch die Erfahrung von Differenz im Rahmen der Verhandlung von Zugehörigkeiten (ich bin anders). Kulturelle Navigation bezieht sich in diesem Zusammenhang nur auf den ersten Aspekt, d.h. auf die Auseinandersetzung mit einem unterschiedlichen Kontext (alles ist anders). Diskriminierungserfahrungen führen dagegen zu Strategien der Bewältigung von Diskriminierung.

Die Auseinandersetzung mit kultureller Differenz erzeugt Stress (s. Ward/Bochner/Furnham 2001; Berry 1988, 1996). Der Stress hängt dabei von der subjektiven Erfahrung kultureller Distanz ab: Je größer die kulturelle Distanz, desto eher wird der Kontextwechsel als Bruch und Diskontinuität erlebt und desto größer ist das Ausmaß an Stress. Je geringer die kulturelle Distanz, desto weniger stressbeladen ist die Auseinandersetzung mit dem anderen Kontext. In diesem Zusammenhang erleben meine Interviewpartner im Rahmen von Migration häufig einen Kulturschock (aber keinen Kulturkonflikt). Das kann man gut bei Vera (s. zweite Migration nach Deutschland), Rubens (s. erste Migration nach Chile), Simon (s. erste Migration nach Chile), Gian Franco (s. Migration nach Chile) und Elisa (s. Migration nach Chile) erkennen. Bei Manuela ist der Kulturschock weniger offensichtlich, da die Folgen des Umzugs von Deutschland nach Chile durch Erfahrungen der Kontinuität stark abgemildert werden.

Andererseits kann man bei einigen Befragten nicht nur einen Kulturschock, sondern auch einen Sozialschock nachweisen. Der Sozialschock bezieht sich dabei auf eine Auseinandersetzung mit unterschiedlichen sozialen Verhältnissen. Der Sozialschock erscheint vorwiegend im Zusammenhang mit einem Kontextübergang innerhalb nationaler Grenzen. Das ist zum Beispiel bei Camila, Vera und Alejandra im Übergang von der Schule an die Universität deutlich der Fall. Auch Claudio erlebt in gewisser Hinsicht einen Sozialschock, obwohl dieser, wahrscheinlich aufgrund seiner vorherigen Partizipation in außerschulischen Kontexten, weniger eindeutig ist. Andererseits kann der Sozialschock auch im Rahmen von Migration beobachtet werden. Das ist beispielsweise der Fall bei Elisa, die bei ihrer Ankunft in Chile von den sozialen Verhältnissen schockiert ist.

Kultur- und Sozialschock sind Teil der situativen Differenzenerfahrung und veranlassen eine kulturelle Navigation. Kulturelle Navigation bezeichnet in diesem Zusammenhang den Prozess der Umorientierung und Anpassung an den neuen Kontext. Meine Interviewpartner haben diesbezüglich zunächst einmal sprachliche Umorientierungen im Rahmen von Migration (s. Vera, Rubens, Simon, Gian Franco, Manuela und Elisa) und im Übergang an die Universität (s. Vera und Manuela) erwähnt. Die Betroffenen müssen sich im Kontextübergang außerdem an das neue Gesellschaftssystem bzw. an den neuen institutionellen Rahmen gewöhnen. Dieser Aspekt wurde besonders in Zusammenhang mit Auswanderung/Einwanderung betont. Des Weiteren haben die Interviewpartner den Verlust und Wiederaufbau von sozialen Netzwerken erwähnt. Dieser Aspekt konnte ausschließlich im Rahmen einer Migration, aber nicht in Zusammenhang mit einem Übergang beobachtet werden.

Das hängt auch damit zusammen, dass ein Kontextübergang innerhalb nationalstaatlicher Grenzen mit weniger Wahrscheinlichkeit zu einem Zusammenbruch des ehemaligen Freundeskreises führt. Diese Wahrscheinlichkeit ist im Fall einer Wanderung viel höher und verstärkt somit zu der Erfahrung von Diskontinuität und Bruch. Darin sehe ich auch den Prozess der Entwurzelung, der im Rahmen einer Migration vorkommt. Entwurzelung bezieht sich dabei auf die Loslösung von einem kulturellen und sozialen Raum, d.h. die Herauslösung aus einem Beziehungsnetzwerk. Wie die befragten jungen Erwachsenen jedoch zeigen, ist Entwurzelung durch Migration kein permanenter Zustand, sondern führt in der Aufnahmegesellschaft zu einer erneuten Verwurzelung. Der Aufbau von neuen Beziehungen bzw. die neue soziale Verwurzelung ist in diesem Zusammenhang ein äußerst wichtiger Aspekt kultureller Navigation.

Kulturelle Navigation umschließt weiterhin die Aneignung neuer Verhaltensnormen. Durch die Akquisition neuer Verhaltensweisen überwinden die Betroffenen die Situation eines unangepassten Verhaltens, das durch mangelndes Verständnis des neuen Kontextes auftreten kann. Dasselbe betrifft die angemessene Interpretation sozialer Situationen, die im neuen Umfeld erst entwickelt werden muss. Diese Situation bezieht sich insbesondere auf kulturelle Navigation im Kontext einer Migration. In dieser Hinsicht ist es interessant zu bemerken, dass die Interviewpartner trotz bikultureller Sozialisation sowohl in Chile als auch in Deutschland eine Umorientierung im Alltag vollziehen müssen. Dabei erleichtern die Kenntnisse über das Zielland die Anpassung an den neuen Kontext, doch sie ersparen den Betroffenen offensichtlich nicht eine kulturelle Navigation vor Ort.

Situative Differenzenerfahrungen führen außerdem zu einem Kontrollverlust. Dieser Kontrollverlust muss im Rahmen kultureller Navigation wieder hergestellt werden. Dabei wird kulturelle Navigation oft als anstrengender Prozess erlebt (s. Rubens und Simon).

Interessant ist weiterhin die nähere Beobachtung der Einwanderung in Chile. Da man im Rahmen der Migrationsforschung stets das Bild eines Dritte-Welt-Wanderers in entwickelten Industrieländern vor Auge hat, geht man davon aus, dass Migranten bei ihrer Ankunft in der Aufnahmegesellschaft zunächst einmal beeindruckt sind. Sie sind euphorisch und enthusiastisch. Wissenschaftler sprechen von den „Flitterwochen“ einer Migration. Erst später entstehen Gefühle der Ohnmächtigkeit, Minderwertigkeit und Frustration. Diese werden dann mit der Zeit bewältigt, so dass es schließlich zu einer Anpassung kommt (vgl. Ward/Bochner/Furnham 2001; auch Esser 1980). In Chile scheint es aber keine „Flitterwochen“ zu geben. Die Einwanderung in Chile beginnt mit einer Enttäuschung. Diese Enttäuschung führt einerseits zu Idealisierung von Deutschland und andererseits zur Abwertung von Chile und Chilenen von „oben nach unten“. Es handelt sich also nicht um einen Blick aufwärts, sondern um einen Blick abwärts. Ein gutes Beispiel dafür sind Rubens und Simon. Zugegeben, die Idealisierung des abwesenden Ortes im Rahmen einer Migration ist nicht neu. Die Abwertung der Aufnahmegesellschaft von

„oben nach unten“ kommt jedoch eher selten vor. Es ist ein Akt der Selbstdifferenzierung, der an kolonialen Diskursen anknüpft. Der abwärts gerichtete Blick scheint bei der Ankunft in Chile eine wichtige stabilisierende Funktion zu erfüllen. Die Integration im neuen sozialen Umfeld wird in diesem Zusammenhang durch die Aufwertung von Chile und Chilenen (s. besonders Simon) oder durch die Suche nach gemeinsamen Räumen (s. Rubens bei der Übernahme von jugendspezifischen Verhalten) markiert.

Schließlich muss man den zeitlich begrenzten Rahmen einer kulturellen Navigation im Kontextübergang hervorheben. Der begrenzte zeitliche Rahmen einer Adaptation in einem neuen Kontext wird auch im Bereich der Migrationsforschung in Bezug auf den Begriff der Akkulturation betont. Meine Untersuchung kann das nur bestätigen: Kulturelle Navigation ist zumeist zeitlich begrenzt. Das Ende einer kulturellen Navigation im Kontextwechsel ist jedoch undeutlich. Es scheint dabei einen sanften Übergang in einen Zustand der Integration zu geben. In den Interviews kann man das Ende der kulturellen Navigation an folgenden Anhaltspunkten festmachen: Ende der situativen Differenzierung, sprachliche Umorientierung, Wiederherstellung der Kontrolle, institutioneller Erfolg (z.B. an der Schule oder Universität), Integration in einem neuen sozialen Netzwerk, Aufwertung von Chilenen und damit verbundene Veränderungen im Selbstbild (z.B. durch die Aufwertung chilenischer Eigenschaften), usw. Der Zeitrahmen für diesen Prozess ist von Fall zu Fall unterschiedlich. Einige brauchen ein paar Monate (s. Manuela), während andere für die Umorientierung mehrere Jahre benötigen (s. Rubens). Es kann aber auch dazu kommen, dass kulturelle Navigation im Kontextübergang kein Ende findet und sich zu einer kulturellen Navigation im Alltag weiterentwickelt.

Kulturelle Navigation im Alltag

„Man bemerkt immer wieder neue Dinge. Ich glaube nicht, dass es zu einem Ende kommt. Weil ich nie Chilenin und nie Deutsche sein werde.“
(Carola, 975–976) [Spanisch i. Orig., Übers. durch Verf.]

Kulturelle Navigation im Alltag ist kulturelle Navigation ohne Ende. Das heißt, kulturelle Navigation im Alltag ist die ständige Auseinandersetzung mit kulturellen Differenzen. Diese Form kultureller Navigation betrifft dabei nicht nur Personen mit Migrationshintergrund. Individuen leben in der Gegenwart in Kontakt zu einer Vielfalt von unterschiedlichen sozialen und kulturellen Kontexten. Die Metapher des Bastlers weist daraufhin, dass jeder Mensch in der Gegenwart den Umgang mit verschiedenen Bedeutungsstrukturen und Verhaltensangeboten lernen muss. Jeder muss sich unter den Bedingungen der Pluralisierung und Individualisierung von Lebenswelten eine passende Existenz zusammenbasteln können. In diesem Zusammenhang könnte die Metapher der Hybridität nicht nur auf Personen mit Migrationshintergrund, sondern

auch auf andere Lebenssituationen erweitert werden. Andererseits teilen Personen mit Migrationshintergrund spezifische Erfahrungen, die andere wiederum nicht machen.

Kulturelle Navigation im Alltag erscheint weniger deutlich umrissen als kulturelle Navigation im Kontextwechsel. Ein Grund dafür ist wahrscheinlich der fehlende Zeitrahmen und der diffuse Charakter dieser Form kultureller Navigation. Kulturelle Navigation im Alltag taucht dabei in Verbindung mit kontinuierlichen Differenzenerfahrungen auf. Wie vorher angemerkt, beziehen sich kontinuierliche Differenzenerfahrungen auf das Erlebnis einer fortwährenden Differenz. Das heißt, man fühlt sich unabhängig vom Kontext ständig anders. Man ist immer eine Ausnahme. Dabei wird man auch unentwegt mit kulturellen Differenzen konfrontiert, die sich je nach Kontext etwas hin- oder herschieben, die jedoch nicht aufgelöst werden können. Kulturelle Navigation im Alltag konnte in dieser Hinsicht bei Carola, Francisco und Rubens festgestellt werden.

Die ständige Auseinandersetzung mit kulturellen und sozialen Differenzen erfordert zunächst einmal ein hohes Maß an Flexibilität und Offenheit. Im Fall von Personen mit Migrationshintergrund bezieht sich diese Offenheit u.a. auf die Verweigerung einer Entweder-oder-Logik. Sie leben im Sowohl-als-auch. Man kann diese Situation sehr gut am Beispiel von Carola und Francisco erkennen: Beide lehnen eine Festlegung und Kategorisierung ihrer Zugehörigkeit ab. Sie wollen sich weder definieren noch einordnen lassen. Sie lassen sich alle Türen offen (s. Francisco). Sie sind eklektisch (s. Carola).

Im Gegensatz zu Francisco und Carola kommt Rubens mit kontinuierlichen Differenzenerfahrungen weniger gut klar. Dabei muss man bedenken, dass Differenzenerfahrungen in seinem Fall vorwiegend in Zusammenhang mit Fremddifferenzierung und Entortung erscheinen. Daher ist es verständlich, dass sich die Situation für Rubens schwieriger gestaltet. In dieser Hinsicht kann man erkennen, dass Rubens nicht über seine Bastelbiografie zwischen Chile und Deutschland reflektieren möchte. Er will nicht über die Nachteile einer solchen Erfahrung nachdenken. Darüber hinaus versucht Rubens, seine Handlungsfähigkeit und die Kontrolle über sein Leben zu bewahren. Daran kann man auch erkennen, dass diese Erfahrungen für ihn nicht selbstverständlich sind. Ein Beispiel dafür ist Rubens Versuch, Wohlbefinden und Heimatgefühle auf Kommando herzustellen. Leider sind seine Versuche in dieser Richtung bisher wenig erfolgreich gewesen.

Interessant sind schließlich auch die alltäglichen Interpretationsschwierigkeiten, die sowohl von Rubens als auch von Carola kommentiert werden. Diese wurden an einer anderen Stelle dieser Arbeit als *chascarros culturales* bzw. als kulturelles Stolpern bezeichnet. Der Begriff des kulturellen Stolperns soll darauf aufmerksam machen, dass die Schwierigkeiten bei der Deutung alltäglicher Situationen keine schwerwiegenden Folgen haben. Sie führen allenfalls zu einem unangepassten Verhalten, das aber keine wesentliche Behinderung im Alltag der Betroffenen darstellt. *Chascarros culturales* werden dabei oft mit Humor aufgefasst. Die Befragten interpretieren diese Missverständnisse

als kulturelle Differenz. Damit will ich sagen, dass die Betroffenen die Schwierigkeiten bei der Interpretation ihrer sozialen Umgebung mit ihrem Migrationshintergrund verbinden und sozusagen „kulturalisieren“. Es ist nämlich nicht gesagt, dass diese Schwierigkeiten zwingend mit kulturellen Differenzen verbunden sind. Man könnte auch andere plausible Erklärungen für diese Situation finden. Sie ist wahrscheinlich eine alltägliche Erfahrung vieler Menschen. Carola und Rubens greifen jedenfalls auf kulturelle Schablonen zurück, um dieser Differenzerfahrung zu erklären. Damit geben sie ihrem Gefühl, ständig eine Ausnahme zu sein, einen Sinn.

Wie man sehen kann, bringt kulturelle Navigation im Alltag keine Orientierungslosigkeit und Verzweiflung mit sich. Menschen mit Migrationshintergrund erleben keinen Kulturkonflikt und befinden sich auch nicht zwischen den Kulturen verloren. Schwierigkeiten bei der Auseinandersetzung mit kulturellen Differenzen treten erst in Zusammenhang mit Erfahrungen sozialer Diskriminierung auf. Mit anderen Worten, das Problem sind nicht kulturelle Differenzen, sondern vielmehr Diskriminierung und Ausgrenzung.

Das Leben zwischen Kulturen als Erweiterung

Meine Interviewpartner bestreiten nicht nur die Vorstellung, dass Personen mit Migrationshintergrund einem Kulturkonflikt unterliegen. Sie behaupten darüber hinaus, dass monokulturell erzogene Menschen die eigentlichen Gefangenen sind, da sie nicht über die Grenzen ihrer einzigen Kultur hinwegsehen können. Die interviewten jungen Erwachsenen meinen in dieser Hinsicht, dass ein Leben zwischen Kulturen zu einer Bewusstseins- und Selbstverständlichkeits- und Relativierung führt.

Die Einbindung in einen sozialen und kulturellen Kontext steht in Zusammenhang mit der Entwicklung bestimmter Ansichten und Verhaltensmuster, die man als selbstverständlich betrachtet. Diese Selbstverständlichkeiten werden als „natürlich“ und unproblematisch empfunden. Das heißt, ihre soziale und kulturelle Bedingtheit wird in der Regel nicht wahrgenommen (vgl. dazu Maletzke 1996; auch Ward/Bochner/Furnham 2001).

Soziale und kulturelle Bezugssysteme behalten ihren selbstverständlichen Charakter aber nur, insofern sie nicht durch alternative Perspektiven in Frage gestellt werden. In dieser Hinsicht bietet eine zwischenkulturelle Lebenslage die Möglichkeit, soziale und kulturelle Selbstverständlichkeiten zu relativieren. Oder anders ausgedrückt, die Gegenüberstellung von unterschiedlichen Bedeutungs- und Interpretationsstrukturen veranlasst das Bewusstwerden der sozialen und kulturellen Bedingtheit von Denken und Handeln. Ohne sozialen und kulturellen Kontrast wäre diese Erkenntnis nicht möglich.

E: „Ich glaube, dass die Kontraste bestimmt Dinge markieren. Kontraste zwischen den Dingen hier und dort. Eh. Man wird sich über bestimmte Dinge bewusst. Das heißt, wenn alles immer gleich wären, hätte ich vieles nicht bemerkt.“ (Elisa, 581–583) [Spanisch i. Orig., Übers. durch Verf.]

Der Ausgangspunkt für die Bewusstseinsweiterung ist die Gegenüberstellung verschiedener sozialer und kultureller Kontexte.

C: „Weil man auch eine andere Kultur kennen lernt. Das heißt, man kann ein wenig vergleichen und sehen, dass nicht alles so ist. Das heißt, es gibt auch immer die andere Seite.“ (Camila, 333–334) [Spanisch i. Orig., Übers. durch Verf.]

Die Beteiligten abstrahieren sich dabei vom jeweiligen sozialen und kulturellen Kontext und betrachten diesen von außen. Das heißt, Kultur wird zu einem Objekt der Betrachtung.

C: „Es [Bikulturalität, Anm. des Verf.] erlaubt mir in gewisser Hinsicht, mich von der Kultur zu objektivieren, in der ich mich befinde. Ich kann sehen, was gut und was nicht so gut ist.“ (Carola, 58–60) [Spanisch i. Orig., Übers. durch Verf.]

Interessant ist zu bemerken, dass eine zwischen- bzw. transkulturelle Lebenslage oft als Voraussetzung für Reflexivität gedeutet wird. Erst die Gegenüberstellung von verschiedenen sozialen und kulturellen Kontexten bietet die Möglichkeit, Kultur und Menschen von außen her zu betrachten. Personen in monokulturellen Zusammenhängen sind dagegen ihren Umständen und Selbstverständlichkeiten ausgeliefert und können nur einen Innenblick entwickeln.

S: „Weil es dich von der Kultur abstrahiert. Das heißt, du kannst dich in gewisser Hinsicht von der chilenischen Kultur abstrahieren, du kannst sie von außen sehen und aussuchen, was dir gefällt. Du kannst dich auch von den Deutschen abstrahieren, sie von außen sehen und aussuchen, was dir gefällt. So schaffst du eine Mischung, die dich glücklich macht. Und im Grunde, ich kann etwas aussuchen und du kannst etwas anderes ausgesucht haben. Aber jeder wird das aussuchen, was ihn glücklicher macht. Wenn du dich dagegen nur unter Chilenen befindest, hast du nicht diese Option. Du kannst nicht sehen, wo du bist, was du machst und wer du bist.“

I: hm

S: Ich glaube, dass du dich ab diesen Zeitpunkt in einer Welt bewegst, wo du nur den Strom weiterfolgst. Du bist nur ein Ball in einer Lawine. Ich dagegen konnte aussuchen, was mir am meisten gefällt.“ (Sandra, 671–679) [Spanisch i. Orig., Übers. durch Verf.]

Die Interviewpartner sehen sich dabei als souveräne Subjekte, die sich gewissermaßen jenseits sozialer und kultureller Bedingtheit befinden. Sie lassen sich nicht in kulturelle und soziale Kontexte einbinden, sondern bedienen sich von bestimmten kulturellen und sozialen Elementen. Ihre Einstellung gegenüber Kultur und Gesellschaft erinnert zuweilen an eine Konsumhaltung.

S: „Und es gefällt mir. Weil ich glaube, dass ich von jeder Kultur das Beste aussuchen kann.“ (Sandra, 669) [Spanisch i. Orig., Übers. durch Verf.]

C: „Du kannst gewissermaßen sagen, das gefällt mir von der [Kultur, Anm. des Verf.] und das gefällt mir von der anderen [Kultur, Anm. des Verf.]“ (Cynthia, 635) [Spanisch i. Orig., Übers. durch Verf.]

Der Zugang zu verschiedenen kulturellen Kontexten erweitert ferner das eigene Spektrum an Wissen und Erfahrung.

C: „Ehh, ich habe den Eindruck, dass es das Wissen über Menschen erweitert. Damit meine ich, dass man die Dinge anders begreift. Das heißt, ich glaube, dass die Erweiterung des Wissens über Menschen für mich etwas Positives gewesen ist.“ (Carola, 60–62) [Spanisch i. Orig., Übers. durch Verf.]

R: „Ich denke einfach, dass man auch, wenn man was andres mal gesehn hat, auf jeden Fall (3 Sek Pause) fühlt man sich, ich weiß nicht. Irgendwie, sag’n wir so, ja doch, erfahrener ist man schon. Schon dass ich erfahrener in dem Sinne bin als andere Freunde, die nur dort gewohnt haben.“ (Rubens, 338–340) [Deutsch i. Orig.]

Das erweiterte Wissen führt zu einem größeren Verständnis gegenüber andersartigen Lebensweisen. Das heißt, man relativiert das eigene Denken und Handeln und schließt alternative Denk- und Verhaltensweisen nicht aus. Dadurch entwickelt man eine offene Haltung gegenüber anderen Kulturen und Menschen.

V: „Denn du lebst mit einer anderen Kultur und du kommst hier an und hast eine andere Mentalität. Eine offenere Mentalität.“ (Vera, 183–184) [Spanisch i. Orig., Übers. durch Verf.]

GF: „Man (2 Sek. Pause), man kennt mehr. Ich glaube nicht, dass ... Man öffnet sich ein wenig. Nicht wahr?“ (Gian Franco, 404–405) [Spanisch i. Orig., Übers. durch Verf.]

Die Möglichkeit, andere Denk- und Verhaltensweisen nachvollziehen zu können, führt weiterhin zu einer Situation, wo die Beteiligten verschiedene Positionen einnehmen und wieder verlassen können. Dabei werden absolute Standpunkte vermieden.

R: „Ehm, das merkt man doch nicht so direkt (3 Sek Pause), aber wenn es um Diskussionen geht wie, ehm, wie kann es nur sein, dass es in Chile Dienstmädchen gibt, ehm, dann kann ich nur sagen, also ‚ich bin, ich bin teilweise deiner Meinung, aber andererseits, ehm, die, die Meinung der Leute hier, dass es, dass sie ein Wohl tun, weil, weil die Leute sonst arbeitslos wären.‘ Zum Beispiel. Und dass man davon auch den anderen ... Oder als um Pinochet ging, dass man sich immer wieder erklären muss: Es gibt Leute, die denken anders und, und so verkehrt ist es nicht. Wenn sie nicht der Meinung sind, von Rechtsradikalen, aber es kann ... Sie haben diese Meinung, dass, dass, dass Pinochet hier das Land gerettet hat. Mit den Mitteln bin ich auch nicht einverstanden, aber da haben sie schon Recht, irgendwo (?) Das man so was eben auch erzählen kann und wissen kann.“ (Rubens, 342–349) [Deutsch i. Orig.]

Diese relativ lockere Verbindung zu den jeweiligen sozialen und kulturellen Zusammenhängen wird von manchen Interviewpartnern als befreiend empfunden. Das bedeutet, dass sie sich weniger an bestimmte soziale und kulturelle Erwartungen gebunden fühlen.

C: „Was mir aber gefällt ist, dass ich mich freier fühle. Weil ich mich nicht in die Schublade der Tradition und sozialen Erwartungen in Chile einordnen lasse. Ich werde ja schon als Deutsche oder als die andere etikettiert. Ich glaube, dass ich diese Situation ausnutze, um so richtig anders zu sein. So anders wie es mir gefällt [...] Das ist für mich sehr befreiend. Das heißt, in dieser Hinsicht bin ich sehr dankbar, eine Mischung zu sein (6 Sek. Pause). Und so. Ich glaube, ich fühle mich freier. Freier.“ (Carola, 678–686) [Spanisch i. Orig., Übers. durch Verf.]

Offenheit, Freiheit und Relativierung von Gewissheiten sind also Aspekte, die in einer transkulturellen Situation begünstigt werden. Doch das bedeutet jedoch nicht, dass die Beteiligten keine Selbstverständlichkeiten mehr besitzen oder sich für keine Position mehr engagieren. Eigentlich ist es eher so, dass die Individuen neue Standpunkte und Gewissheiten entwickeln, die sich auf ihre zwischenkulturelle Erfahrung beziehen.

Darüber hinaus weist Carola darauf hin, dass eine kulturelle Zwischenposition auch eine Schattenseite besitzt. Diese bezieht sich die eine doppelte Differenzenerfahrung, die sowohl mit einer doppelten Fremddifferenzierung als auch mit einer doppelten Selbstdifferenzierung verbunden sein kann.

